

Monika Schwarz-Friesel /
Manfred Consten

Textlinguistik

Eine Einführung

2., vollständig überarbeitete und
erweiterte Auflage

narr STUDIENBÜCHER

narr/f
ranck
e\atte
mpto



Prof. Dr. Monika Schwarz-Friesel leitet das Fachgebiet
Allgemeine Linguistik an der TU Berlin.



Dr. Manfred Consten lehrt Germanistische Sprachwissenschaft
an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Monika Schwarz-Friesel / Manfred Consten

Textlinguistik

Eine Einführung

2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage 2025

1. Auflage 2014 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft)

DOI: <https://doi.org/10.24053/9783381141623>

© 2025 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen. Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de

eMail: info@narr.de

Druck: Elanders Waiblingen GmbH

ISSN 0941-8105

ISBN 978-3-381-14161-6 (Print)

ISBN 978-3-381-14162-3 (ePDF)

ISBN 978-3-381-14163-0 (ePub)



Inhalt

1	Einleitung: Zur Relevanz von Texten und Textanalysen	7
2	Textanalyse in der Textlinguistik	15
2.1	Was ist ein Text? Zum Textbegriff	15
2.2	Typische Textmerkmale: Kriterien der Textualität	21
2.3	Der funktional-kognitive Ansatz: Texte als Spuren, Texte als Signale	26
2.4	Methoden	29
3	Textsorten und Funktionen von Texten	47
3.1	Zur Bestimmung von Textsorten	47
3.2	Schriftlichkeit und Mündlichkeit	54
4	Text und Welt	63
4.1	Referenz und Textreferenten	63
4.2	Textwelt-Modelle: Referenzialisierung und Konzeptualisierung	71
4.3	Referenzielle Unterspezifikation und konzeptuelle Elaboration	78
4.3.1	Zur Konstruktivität des Rezipienten: Lesen als aktiver Gedächtnisprozess	78
4.3.2	Die Rolle des Weltwissens beim Textverstehen: Schemata, Skripts und Inferenzen	85
5	Kohärenztheorie	93
5.1	Kohäsion und Kohärenz: Prinzipien der Vertextung	93
5.2	Explizite und implizite Kohärenzrelationen	105
5.3	Kohärenz als das Ergebnis kognitiver Prozesse: Lokale und globale Kohärenz	112
5.4	Thema und Makrostrukturen: Wovon handelt der Text?	122
5.5	Anaphorik und Informationsstruktur: Kontinuität und Progression	133
5.5.1	Progressionstypen und Themenentfaltung	133
5.5.2	Anaphorik und Kataphorik: Direkte und indirekte Typen	140
6	Angewandte Textanalyse	161
6.1	Textlinguistik als sprachkritische Disziplin	161

6.2	Auf der Suche nach dem Sinn: Lesen, Textsinnerschließung und interpretative Inferenzen	164
6.3	Perspektivierung und Evaluierung	171
6.3.1	Evidenz und Schein-Evidenz in populistischen Texten: Perspektivierung und De-Realisierung	171
6.3.2	Emotionspotenzial und Evaluierungen	177
6.4	Spuren im Text = Spuren zum Täter? Forensische Linguistik – Ein Anwendungsfeld für die Textlinguistik Konstanze Marx-Wischnowski	187
6.5	Zum Persuasionspotenzial von Texten	197
6.5.1	Texte als wissenskonstituierende und meinungsbildende Strukturen: Narrative als rekurrente Textwelt-Modelle	198
6.5.2	Bewusstseinslenkung: Spannung als Wissensaufbau im Textwelt-Modell	205
6.5.3	Textsorte Werbung und Persuasion: Semantik der Sinne und multisensorisches Marketing	209
	Anhang	217
	Lösungen zu Übungen und Denkanregungen	217
	Tipps für Studienarbeiten	229
	Glossar	235
	Notationsverzeichnis	241
	Zitierte Literatur	243
	Textquellen	243
	Forschungsliteratur	246
	Register	263

1 Einleitung: Zur Relevanz von Texten und Textanalysen

Texte begleiten und prägen unser gesamtes Leben. Es vergeht kaum ein Tag, an dem wir nicht wenigstens einen Text gelesen oder geschrieben haben. Wir erhalten und versenden E-Mails oder Sprachnachrichten, lesen eine Zeitung oder Artikel im Internet, sehen Werbeplakate, Formulare, Informationszettel, schmökern in Büchern, konzentrieren uns auf wissenschaftliche Aufsätze oder suchen Informationen in Enzyklopädien. Wir zitieren Stellen aus Texten, die wir gelesen haben, erinnern uns an Kinderlieder und rezitieren Gedichte, berichten anderen von Romanen, die wir gerade lesen, verfassen Briefe oder Einkaufszettel, Protokolle oder Rechnungen, Hausarbeiten oder Tagebucheinträge, schreiben Whatsapp-Nachrichten oder posten und lesen Kommentare in den „sozialen Medien“. Texte informieren uns über die Welt, geben Gedanken und Meinungen an andere weiter, legen Gesetze und Normen fest, geben Anleitungen, halten historisches Wissen fest. Manche der vielen Texte, die uns täglich begegnen, schauen wir nur flüchtig an, zum Teil registrieren wir sie kaum, andere dagegen werden sehr sorgfältig studiert und sogar analysiert. Ein Kochrezept wie (1)

- (1) Zutaten für die Scones
Für 16 Stück braucht man: 500 g Mehl, $\frac{3}{4}$ –1 Päckchen Backpulver, 1 TL Salz, 80 g Zucker, 100 g weiche Butter, 1 Ei und etwa 50 ml Milch. Mehl, Zucker und Backpulver gut mischen, die weiche Butter in Flöckchen hineingeben und mit einem Messer oder einer Gabel gut vermischen, bis eine krümelige Konsistenz entsteht.

verlangt von uns wenig Fantasie, wir vermuten keinen tieferen Sinn dahinter, sondern benutzen es, um eine alltägliche Handlung nachzuvollziehen. Ein Gedicht wie (2) dagegen versuchen wir zu interpretieren, d. h. einen Sinn darin zu erkennen, es weckt unsere Neugier und verlangt eine geistige Auseinandersetzung mit dem Text.

- (2) das schwarze geheimnis
ist hier
hier ist
das schwarze geheimnis
(Eugen Gomringer, *das schwarze geheimnis*)

Wir finden Texte langweilig oder spannend, informativ oder nichtssagend, schwer oder leicht verständlich, zusammenhängend und gut strukturiert oder konfus und inkohärent.

Es gibt Texte, die einen tiefen Eindruck bei uns hinterlassen, die unter Umständen unser gesamtes Leben beeinflussen. Ein Abschieds- oder Trennungsbrief kann Ver-

zweiflung und Kummer auslösen, ein Liebesgedicht Glück und Freude, eine Urkunde be- und festlegen, dass wir eine bestimmte Ausbildung absolviert haben oder dass wir in einer festen Anstellung sind. Ein bestimmter Roman kann eine neue Erlebensdimension in uns aktivieren, uns geistig und emotional stimulieren, ein Sachbuch völlig neue Erkenntnisse vermitteln.

Es gehört allgemein zu den Eigenschaften sprachlicher Äußerungen, dass sie einerseits der Informationsvermittlung dienen, andererseits auch der Etablierung und Steuerung von sozialen Beziehungen. Mit Texten fordern wir andere zu etwas auf, entschuldigen wir uns, beleidigen andere, machen glücklich, wiegeln wir auf. Texte können einen neuen gesellschaftlichen Zustand schaffen, z. B. zwischen zwei Menschen das Ja-Wort auf dem Standesamt oder eine Kriegserklärung zwischen zwei Staaten.

Texte bilden also nicht nur Realität ab, sie erzeugen auch Realitäten. Nicht nur fiktive Texte erzeugen bestimmte Welten, auch politische, ideologische Texte können die Welt auf eine bestimmte Weise zeigen. Ein Text kann den Blick auf die Welt in bestimmter Weise lenken und Wirklichkeiten oder Bewertungssysteme erzeugen. Ein Text wie (3) vermittelt die fremdenfeindliche Bewertung, man müsse vor Ausländern Angst haben:

- (3) „Gegen den Willen des deutschen Volkes [...] wurden von Großkapital, Regierung und Gewerkschaften Millionen von Ausländern nach Deutschland eingeschleust. Durch massenhafte Einbürgerungen wird das deutsche Staatsbürgerrecht aufge-
weicht und das Existenzrecht des deutschen Volkes in Frage gestellt“
(Punkt 10 des Parteiprogramms der NPD, www.npd.de, 04.06.2010)

Ein Werbetext wie *Liebe ist, wenn es Landliebe* ist zu Bildern einer glücklichen Familie suggeriert zwischen den Zeilen die Bewertung, dass gute Eltern ihren Kindern bestimmte Milchprodukte kaufen. Solche implizit vermittelten Informationen, sogenannte Implikaturen, spielen oft eine wichtigere Rolle als die tatsächlich ausgedrückten, wörtlich vermittelten Informationen.

In Texten spiegelt sich das kulturelle Wissen ganzer Gesellschaften wider, sie sind Teil des kollektiven Gedächtnisses und konservieren Kenntnisse unserer Vergangenheit. Die Thora, die Bibel und der Koran sind die Basis der großen Weltreligionen. Durch Texte werden Normen kodifiziert, Werte tradiert und Kulturinhalte vermittelt. Der Literat und Philosoph Johann Gottfried Herder hat daher erklärt, dass der Mensch seine Wahrnehmungsmerkmale in „Zeichen“ fasst, mit denen er sich die Welt erklärt und „Merkworte ins Buch seiner Herrschaft“ einträgt (zit. n. Hartmann 2000: 83).

Texte legen Gesetzgebungen von Gesellschaften fest, steuern, initiieren und begleiten politische (Entscheidungs-)Prozesse, massenmediale Texte können Meinungen bilden und manipulieren. Politische Kämpfe sind oft Kämpfe um die Definitionshoheit über Wörter, wie *sozial*, *Freiheit*, *(Re)migration*, *Antisemitismus* und *demokratisch*.

Ein Satz wie *Die Juden sind unser Unglück* (Heinrich Gotthardt von Treitschke, 1879: 575; später von den Nationalsozialisten als fett gedruckte Schlagzeile auf jeder Ausgabe des antisemitischen Hetzblattes *Der Stürmer*) spaltet eine Bevölkerung in

Realität

kollektives
Gedächtnis

zwei Gruppen und vermittelt damit zugleich ein Bedrohungspotenzial und Feindbild (das in der realen Welt gar nicht gegeben ist). Die Konsequenzen aus einer Sprache voller Gewalt, Intoleranz und Diskriminierung gegenüber Menschen kennen wir aus der Geschichte. Das Macht-, Manipulations- und Beeinflussungspotenzial toxischer Texte ist also nicht zu unterschätzen. Sprache kann Waffe und Mordinstrument, die Kommunikationssituation ein Tatort sein. Sprache kann aber natürlich auch positiv und aufklärerisch, tröstend und heilend eingesetzt werden (in der Therapie, in der Literatur und Wissenschaft sowie in jeder alltäglichen Kommunikation, in der Menschen mit Sprache anderen Menschen positive Impulse geben).

Der Schriftsteller und Philosoph Pascal Mercier schreibt diesbezüglich in seinem Roman *Nachtzug nach Lissabon*:

- (4) „Dass Worte etwas bewirkten, dass sie jemanden in Bewegung setzen oder aufhalten, zum Lachen oder Weinen bringen konnten: Schon als Kind hatte er es rätselhaft gefunden, und es hatte nie aufgehört, ihn zu beeindrucken. Wie machten die Worte das? War es nicht wie Magie?“
(Mercier 2006: 59)

Was hier poetisch im Roman als *Magie* bezeichnet wird, nannte Sigmund Freud die „Zauberkraft“ der Worte (Freud 1916/1969: 43). Wissenschaftlicher ausgedrückt handelt es sich hierbei um die persuasive Funktion von Sprache, Menschen zum Handeln zu bewegen, sie glücklich oder unglücklich zu machen, sie zu überzeugen oder zu überreden. Dieses persuasive Potenzial von Texten ergibt sich aus der Instrument- und Handlungsfunktion von Sprache, Bewusstseinsinhalte zu aktivieren oder zu verändern, Gefühle zu wecken oder zu intensivieren und Handlungsimpulse auszulösen. Um zu verstehen, wie Texte benutzt werden können, um andere Menschen zu informieren, zu beeinflussen etc., muss man verstehen, was Texte für Gebilde sind, wie sie aufgebaut werden, nach welchen Prinzipien sie funktionieren und wie sie verarbeitet werden.

Die Textlinguistik beschäftigt sich als wissenschaftliche Disziplin mit der Struktur, der Funktion und der Verarbeitung von Texten: Sie analysiert, nach welchen Prinzipien Texte gebildet sind und wie wir die komplexen Inhalte anordnen, die wir an andere weitergeben, und mit welchen sprachlichen Mitteln Information vermittelt wird. Sie beschreibt dabei, wie Form und Inhalt eines Textes zusammenhängen. Es geht aber auch um die Frage, inwiefern uns Typen von Texten durch spezifische Wissenskonstitutionen und Perspektivierungen oft ganz maßgeblich in unseren Entscheidungen, Meinungen, Stimmungen, Handlungen beeinflussen. Welche evaluierenden Merkmale von Texten sind besonders verantwortlich für dieses Persuasions- und Emotionspotenzial? Und was machen wir eigentlich geistig, wenn wir Texte schreiben oder lesen? Welche mentalen Prozesse laufen in unseren Köpfen ab, wenn wir Textinformationen verarbeiten? Worin genau besteht die Kompetenz zur Textproduktion und -rezeption? Welche Rolle spielen dabei Kontext und Situation, Vor- und Weltwissen der Textbenutzer? Im Zuge der globalen Digitalisierung und der das gesamte gesellschaftliche Leben dominierenden Internetkommunikation sind neue Herausforderungen – auch für die

Textlinguistik – entstanden: Multimodalität und KI-generierte Informationen müssen berücksichtigt werden.

Die umfassende Bedeutung von Texten für den Alltag von Menschen, ihre komplexe sprachliche Struktur und schließlich die Interaktion verschiedener kognitiver Prozesse bei ihrer Verarbeitung verlangen eine intensive Beschäftigung mit allen Aspekten der Textlinguistik. Diese Einführung vermittelt grundlegende Kenntnisse über Annahmen und Methoden der textlinguistischen Untersuchung, also einer wissenschaftlichen Analyse von Texten. Was unterscheidet den alltäglichen Umgang mit Texten von einer wissenschaftlichen Analyse? Im alltäglichen Leben machen wir uns meist nicht bewusst, was wir tun, wenn wir mit Texten umgehen. Die meisten sprachlichen Prozesse laufen automatisch und so selbstverständlich ab, dass wir die dahinterliegenden Kompetenzen und Routinen gar nicht erkennen können. Die berühmte Textstelle von Augustinus über die Zeit lässt sich auch auf die Beschäftigung mit Texten übertragen: „Was also ist die Zeit? Wenn mich niemand fragt, weiß ich; wenn ich es einem Fragenden erklären will, weiß ich nicht.“ (Confessiones XI, 14, 22 f.)

Auch bei Texten sind wir überzeugt, zu wissen, worum es sich handelt. Versuchen wir jedoch, unsere Intuition genauer zu beschreiben und klare Aussagen über Texte, ihre Struktur und Funktion zu machen, geraten wir bald ins Stocken oder wir artikulieren subjektive, oft nicht nachprüfbare Eindrücke. Viele wichtige Aspekte von Texten fallen uns gar nicht mehr auf; z. B., dass sie oft wörtlich etwas anderes beinhalten als das Gemeinte, so dass wir zusätzliches Wissen aktivieren müssen, um sie zu verstehen: Jeder, der auf die Frage *Wissen Sie, wie viel Uhr es ist?* als Antwort lediglich ein *Ja* und sonst keine weitere Auskunft erhält, stößt automatisch auf dieses Phänomen. Jeder, der eine Schlagzeile wie *Bus rollt über Bein!* liest und dabei automatisch, blitzschnell und ohne zu überlegen aufgrund dieser geringen Information im Verstehensprozess die geistige Repräsentation eines komplexen Sachverhalts konstruiert, aktiviert Weltwissen aus seinem Langzeitgedächtnis, ohne sich dessen bewusst zu sein. Die textuelle Kompetenz funktioniert, ohne dass wir dies bemerken und darüber reflektieren.

Der Sprachphilosoph Wittgenstein hat dieses Phänomen folgendermaßen beschrieben: „Wir können es nicht bemerken, weil wir es immer *vor Augen haben*.“ (zit. n. Mausfeld 2005: 47). Die routinierte Selbstverständlichkeit blockiert so den analytischen Blick auf Texte und verhindert oft ein kritisches Wahrnehmen. Auf die Oberfläche des Textes, d. h. seine grammatischen und lexikalischen Verknüpfungsformen achten wir ohnehin kaum (es sei denn, es gibt Verständnisprobleme), vielmehr konzentrieren wir uns fast ausschließlich auf den Inhalt von Texten. Texte sind aber immer Form-Inhalt-Kopplungen: Ohne Formen können wir keine Inhalte vermitteln (da wir nicht Gedankenlesen können). Die Art und Weise der Realisierung, der Kodierung von Inhalten spielt oft eine besonders wichtige Rolle; sie entscheidet darüber, ob ein Text als schwer oder leicht verständlich, innovativ oder abgedroschen empfunden wird.

Die Textlinguistik blickt auf Texte als sprachliche Gebilde an sich und untersucht alle wesentlichen Charakteristika von Texten als Texte, anders als Disziplinen wie Literaturwissenschaft, Hermeneutik, Pädagogik oder Rechtswissenschaft, die nur

intuitives
Textwissen

textuelle
Kompetenz

Nachbar-
disziplinen

jeweils bestimmte Aspekte betrachten (z. B. Ästhetik von Texten, Sinnauslegung). Die Textlinguistik will die Beziehung zwischen Form, Bedeutung und Funktion beschreiben, Implizites explizieren, Unbewusstes bewusst machen und Alltägliches und scheinbar Selbstverständliches kritisch reflektieren. Hierzu benutzt die Textlinguistik, wie andere Wissenschaften auch, ihre eigene Fachterminologie; sie stellt möglichst präzise Beschreibungs- und Erklärungsmodelle auf, um transparent zu machen, was wir als normaler Sprachbenutzer beim Textverstehen vielleicht intuitiv wahrnehmen und fühlen, aber nicht präzise formulieren und erklären können. Dabei gilt für die Textlinguistik, was für alle empirischen Geisteswissenschaften gilt: Ihre Annahmen, Theorien und Modelle sollen nicht nur intersubjektiv nachvollziehbar sein (dazu müssen sie in sich widerspruchsfrei sein und im Einklang mit den Erkenntnissen von Nachbardisziplinen wie Kognitions- und Neuropsychologie stehen), sie sollen auch überprüfbar sein, insbesondere durch systematische Beobachtung und Analyse „echter“ Texte (im Gegensatz zu Beispielen, die eigens dazu erfunden werden, die eigene Theorie zu belegen).

Zum einen gibt die Textlinguistik also ein Werkzeug an die Hand bzw. in den Kopf, das ermöglicht, Texte angemessen zu beschreiben und zu erklären: eine Fähigkeit, die nicht nur für Sprach- und Literaturwissenschaftler sowie Lehrer wichtig ist. Denken Sie an die Tätigkeit von Lektoren, Journalistinnen, Medienberatern, PR-Leuten, Werbefachleuten, Redenschreibern und forensisch arbeitenden Kriminalistinnen, von Vorurteilsforschern und Historikern. Alle diese Tätigkeiten erfordern einen geübten Blick auf Texte, ihre Strukturen und ihre Funktionen. Zum anderen aber soll durch die textwissenschaftliche Analyse auch ganz allgemein der Umgang mit Texten reflektierter und kritischer werden. Die Leser dieses Buches sollen in der Lage sein zu erkennen und zu beschreiben, was an bestimmten Texten besonders, auffällig, interessant und u. U. auch gefährlich ist. Texte vermitteln Wissen über die Welt, aber sie schaffen auch Welten und prägen Wertvorstellungen (und dies nicht nur in der Literatur, sondern auch im politischen, ideologiegeprägten Diskurs und im Werbebereich).

Dass wir Texte produzieren und rezipieren können, ist Ausdruck unserer sprachlichen und insbesondere unserer textuellen Kompetenz. Insofern sind Texte als Spuren der geistigen Aktivität von Menschen zu betrachten. Sie verraten uns ganz konkret etwas über ihre Verfasser und geben u. a. Einblick in Situationszusammenhänge oder andere geschichtliche Epochen. Textanalysen decken Argumentationsmuster und manipulative Strategien auf, legen stilistische und ästhetische Dimensionen frei, machen nur Angedeutetes klar und transparent. Textanalysen ermöglichen es aber auch, geistige Prozesse zu rekonstruieren, nämlich was die mentale Basis unserer Textkompetenz ist, geben also Aufschluss über eine entscheidende, zentrale geistige Fähigkeit des Menschen. Konkrete Texte sind Spuren der Kompetenz, die als abstrakte, nicht sofort fassbare Eigenschaft dem sprachlichen Handeln zugrunde liegt. Sie ermöglichen also, mentale Fähigkeiten zu rekonstruieren und zeigen uns letztlich, wie die menschliche Kognition hinsichtlich der Sprachverarbeitung funktioniert und auf

Texte als
Spuren

welche Kenntnissysteme und prozedurale Fähigkeiten sie zurückgreift, wenn wir Texte produzieren und rezipieren.

In den folgenden Kapiteln werden wir die wesentlichen Fragen, Annahmen und Methoden der Textlinguistik beschreiben und sie anhand vieler authentischer Beispiele diskutieren und anwendungsorientiert erproben.

Diese Einführung unterscheidet sich von den bereits vorliegenden Textlinguistikbüchern vor allem dadurch, dass sie erstens nicht primär strukturorientiert ist, sondern alle Komponenten textueller Kompetenz aufeinander bezieht, und sich zweitens auf natürliche Daten stützt. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf der prozeduralen Komponente, also der Kompetenz zur Produktion und Rezeption von Texten, ohne die z. B. das zentrale Phänomen der Kohärenz, also der inhaltliche Zusammenhang von Texten, gar nicht erklärt werden kann. Dieses Buch richtet sich besonders an alle Studierenden in den philologischen Bachelor-, Master- und Lehramtsstudiengängen, die sich anhand eines komprimierten und gut verständlichen Überblicks über die wesentlichen Fragen und Ergebnisse der aktuellen Textlinguistik informieren wollen und ihre Kenntnisse anhand von Textanalysen und Übungsaufgaben erproben möchten. Prinzipiell aber können alle an Texten und Textuntersuchungen Interessierten diese interdisziplinäre Abhandlung mit Gewinn lesen, da sie viele Aspekte umreißt, die in den üblichen Einführungen und Lehrbüchern nicht oder zu wenig thematisiert werden, und stets die anwendungsorientierte sowie gesellschaftsrelevante Dimension wissenschaftlicher Textanalysen berücksichtigt.

Auf formale Darstellungen und die Berücksichtigung formalistischer Ansätze verzichten wir. Diese suggerieren oft nur ein höheres Maß an Wissenschaftlichkeit durch (pseudo-)mathematische Repräsentationen, bringen tatsächlich aber keinerlei Erkenntnisgewinn über Textproduktion oder -rezeption. Menschliche Kommunikation folgt generell nicht nur formalen, sondern auch mentalen und sozialen Gesetzmäßigkeiten. Ein wichtiges Anliegen dieses Buchs ist, zu zeigen, dass die Textlinguistik ein Bindeglied ist zwischen der Beschreibung interner Sprachstrukturen und der Erforschung des menschlichen Sprachgebrauchs in allen seinen Facetten und dass textlinguistische Analysen weit mehr beinhalten als die Aufzählung kohäsiver Mittel und die Beschreibung von Kohärenzrelationen. Sich auf Kohärenztheorie und Textverstehensmodelle einzulassen, bedeutet immer auch, sich mit dem eigenen Kopf, mit der menschlichen Kognition zu beschäftigen und (selbst-)kritisch dessen Funktionsweise zu reflektieren. Somit ist diese Einführung in einem doppelten Sinn anwendungsorientiert und praktisch ausgerichtet. Sie zeigt einerseits auf der Basis theoretischer Grundlagen und anhand vieler Analysen authentischer Beispiele auf, wie Kenntnisse der Textlinguistik in der alltäglichen wie auch massenmedialen Kommunikation helfen, Texte und ihr Wirkungspotenzial intensiver zu betrachten, besser zu verstehen, kritisch(er) zu beurteilen und präziser zu beschreiben. Andererseits schärft sie aber auch den Blick für die eigenen geistigen Fähigkeiten und Leistungen im Umgang mit Texten.

Wir danken Maria Fritzsche, Gerrit Kotzur, Sara Neugebauer, Jonas Nölle und Sabine Reichelt für viele hilfreiche Kommentare zur Verständlichkeit aus studentischer Leserperspektive sowie die Unterstützung beim Korrekturlesen und Formatieren bei der ersten Auflage. Konstanze Marx-Wischnowski gebührt Dank dafür, dass sie unser Kap. 6 durch einen Abschnitt zur forensischen Textanalyse bereichert hat. Bei der zweiten Auflage gaben Maria Fritzsche und Isabel Pinkowski wertvolle Hinweise zur Aktualisierung und zur Verständlichkeit des Textes.



\ LeseEmpfehlung

Monika Schwarz-Friesel

Toxische Sprache und geistige Gewalt

Wie judenfeindliche Denk- und Gefühlsmuster seit Jahrhunderten unsere Kommunikation prägen

Jüdinnen und Juden sind nicht nur mit physischer, sondern auch mit geistiger Gewalt konfrontiert: Diese äußert sich durch explizite Hassrede ebenso wie durch harmlos anmutende Muster der Alltagssprache. Judenfeindschaft und Sprache stehen seit zweitausend Jahren in einer untrennbaren Symbiose. Das Gift judenfeindlichen Denkens und Fühlens ist Teil unserer Kultur, und antisemitische Sprachgebrauchsmuster sind tief verankert in unserer Gesellschaft.

weiter ... 

2 Textanalyse in der Textlinguistik

2.1 Was ist ein Text? Zum Textbegriff

- (5) **Zwölf**
Eins Zwei Drei Vier Fünf
Fünf Vier Drei Zwei Eins
Zwei Drei Vier Fünf Sechs
Sechs Fünf Vier Drei Zwei
Sieben Sieben Sieben Sieben Sieben
Acht Eins
Neun Eins
Zehn Eins
Elf Eins
Zehn Neun Acht Sieben Sechs
Fünf Vier Drei Zwei Eins
(Kurt Schwitters, *Zwölf*)
- (6) Heute Gendarmenmarkt 17.00. Konrad kommt. LG Stanzerl
- (7) Knuspriges Gebäck mit Korinthen, Sonnenblumenkernen und Haselnüssen. Kann Spuren von anderen Schalenfrüchten, Ei und Sellerie enthalten. (Vitalgebäck)

Würden Sie die gerade gelesenen Beispiele als Texte bezeichnen? Die meisten Studierenden, die wir in den letzten Jahren in Seminarumfragen gebeten haben, anzugeben, was für sie ein Text ist, nannten mehrheitlich folgende Merkmale: „Ein Text besteht aus mehreren verknüpften Sätzen, ergibt Sinn, ist schriftlich, hat eine bestimmte Funktion.“ Werfen wir einen Blick auf die Etymologie, also den historischen Ursprung des Wortes *Text*, erkennen wir dort ein Merkmal, das bei der (proto)typischen Definition von *Text* wichtig ist. Der Ausdruck kommt nämlich vom Lateinischen *textus* (*texere* „weben, flechten“, s. auch altindisch *taksati* „(ge)zimmert“). Die Wurzel des Wortes hat mit der Bedeutung ‚Gewebe‘, ‚verflochtenes Gebilde‘ eine Bedeutungskomponente, die auch heute noch Aktualität besitzt, wenn wir Texte, aus sprachlichem Material entstandenes Gewebe, als zusammenhängende Sprachstrukturen verstehen. Im abgeleiteten Wort *Textilie* finden wir diese Bedeutung auch. Wir werden später ausführlich erläutern, inwiefern der Zusammenhang eines Textes von besonderer Relevanz ist. Doch bleiben wir zunächst bei der Frage, wann ein sprachliches Gebilde als Text angesehen wird.

Definition
von Text

Aufgefordert, konkrete Beispiele für Texte zu nennen, kommen bei unseren Seminarteilnehmern in der Regel vor allem Verweise auf literarische Texte wie Roman, Gedicht, Kurzgeschichte, Ballade etc.; Texte der Literatur aber sind nur eine kleine Teilmenge aller Texte: Text ist der Oberbegriff, Literatur lediglich das Hyponym dazu, dem nur die fiktiven und ästhetischen Texte zuzuordnen sind. Legt man Studierenden ungewöhnliche Texte vor (wie das Gedicht von Kurt Schwitters in (5)) oder Gebrauchstexte (wie die SMS-Nachricht in (6) sowie die Deklaration auf einer Gebäckpackung in

Literatur

Gebrauchstexte

(7)), die von dieser Vorstellung stark abweichen, und fragt, ob diese Sprachgebilde denn gar keine Texte seien, schütteln die Befragten den Kopf: Natürlich seien auch diese Äußerungen Texte, aber eben nicht so typische. Diese Ergebnisse zeigen, dass in den Köpfen der Sprachbenutzer eine prototypische Vorstellung von Text abgespeichert ist. Das Konzept text ist kollektiv geprägt durch einen Deutschunterricht, der primär (klassische) literarische Texte betrachtet und analysiert, sowie eine Kultur- und Feuilletonpraxis im massenmedialen Kommunikationsraum, die diesen Eindruck verstärkt. Doch obgleich bei der Beurteilung von Textexemplaren offenkundig stets automatisch die Vorstellung eines typischen, eindeutigen Textes mit einer „guten Gestalt“ (Antos 1997: 54) als Maßstab herangezogen wird: „Ein ernsthafter Dissens über das, was ein Text ist, ergibt sich in Wirklichkeit nur selten“ (Adamzik 2001: 262).

In der Alltagskommunikation machen wir uns als Sprachbenutzer nämlich sehr selten Gedanken, ob eine sprachliche Äußerung ein (guter bzw. repräsentativer) Text ist. Wir klassifizieren vielmehr automatisch kommunikative Ereignisse funktional, ganz konkret und anwendungsbezogen als Kochrezept, Ankündigungstext in einer TV-Zeitschrift, Kassenzettel, Tabelle, Schmier- oder Einkaufszettel, Gedicht, Kriminalroman, Brief, SMS, Whatsapp-Nachricht oder Thesenpapier. In der Textlinguistik dagegen werden schon seit vielen Jahren terminologische Debatten über einen (einheitlichen) Textbegriff geführt (s. z. B. Klemm 2002, Vater ³2001).

Warum ist es wichtig und sinnvoll, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, was ein Text (zumal aus linguistischer Perspektive) eigentlich ist? Zum einen, weil jede Disziplin bemüht ist, ihren Untersuchungsgegenstand möglichst genau zu umreißen und ihn von benachbarten Phänomenen abzugrenzen. Der vage Alltagsbegriff Text soll so präzisiert, der spezifische Forschungsbereich der Textlinguistik konstituiert werden. Zum anderen, weil es bei der Textanalyse hilft, sich klar gemacht zu haben, dass es bei allen Sprachbenutzern eine prototypische Vorstellung von „Text“ gibt, wie diese aussieht und wie sie, bewusst oder unbewusst, die Bewertung konkreter Texte beeinflusst.

Was also ist ein Text und wie grenzt man Texte von Nicht-Texten ab?

Das erste, scheinbar ganz und gar triviale, selbstverständliche Kriterium gibt an, dass Texte aus Sprache bestehen. Doch bereits diese grundlegende Eigenschaft erweist sich bei näherem Hinsehen und der Einbettung in die kommunikative Praxis als ein Merkmal, das je nach Sprachbenutzer unterschiedlich gesehen und gewichtet wird:

- (8) 언어로 발화할 때 상이한 표상 층위들이 포함된다. 즉, 음이
 결합하여 단어가 되고, 단어가 결합하여 문장이 되며,
 단어와 문장은 의미를 갖는다. 문장을 발화함으로써
 우리는 특정한 언어 행위를 수행한다. 곧 특정한 의도를 실현하는 것이다.

- (9) Ezeket a mondatokat magyarul írták. Csak akkor érthető, ha a nyelvhasználó rendelkezik e nyelv ismeretével.

Fremdsprachliche Texte wie (8) und (9) werden zwar als sprachliche Äußerungen wahrgenommen, jedoch (wenn die entsprechenden Kenntnisse nicht gegeben sind) nicht verstanden und haben daher als Texte auch keinen kommunikativen Wert. (8) bedeutet „Im Langzeitgedächtnis (LZG) ist unser gesamtes Wissen gespeichert und kann von dort bei Bedarf in das Kurzzeitgedächtnis (KZG) abgerufen werden. Derjenige Teil des LZG, in dem das sprachliche Wissen über Wörter repräsentiert ist, wird mentales Lexikon genannt.“ und (9) lautet in der Übersetzung „Diese Sätze sind in Ungarisch geschrieben. Sie sind nur zu verstehen, wenn der Sprachbenutzer auf Kenntnisse dieser Sprache zurückgreifen kann“. Gänzlich unverständlich und wie ein Fremdsprachentext bleibt auch für viele Leser (10):

- (10) Dat gafregin ih mit firahim firiuuizzo meista,
 Dat ero ni uuas noh ufhimil, ...

Text (10) ist der Anfang des Wessobrunner Schöpfungsgedichtes, eines der ältesten überlieferten Gedichte auf Althochdeutsch aus dem 9. Jahrhundert (in der Übersetzung: „Das erfuhr ich bei den Menschen als größtes der Wunder, dass es weder die Erde gab noch den Himmel oben“). Auch um die erste Strophe des berühmten Nibelungenliedes aus dem 13. Jahrhundert vollständig verstehen zu können, müssen Sprachkenntnisse des Mittelhochdeutschen im Gedächtnis aktivierbar sein:

- (11) Uns ist in alten mæren wunders vil geseit
 von helden lobebæren, von grôzer arebeit,
 von frôuden, hôchgezîten, von weinen und von klagen,
 von küener recken strîten muget ir nu wunder hœren sagen.
 (*Nibelungenlied*, erste Strophe)

So entspricht das mittelhochdeutsche *arebeit* z. B. nicht dem neuhochdeutschen *Arbeit*, sondern bedeutet vielmehr Leid, Kummer, hochgeziten ist nicht mit Hochzeit zu verwechseln, sondern meint allgemein Feste, lobebæren bedeutet rühmlich. Zum Teil sind die Zeilen ohne spezifische Kenntnisse des Mittelhochdeutschen gar nicht zu verstehen, etwa der Anfang der Strophe 18

- (12) Kriemhilt in ir muote sich minne gar bewac.

bedeutet ‚Kriemhild war in einer Stimmung/Verfassung, dass sie auf höfisches Liebeswerben verzichtete‘. Und selbst ein deutscher Text aus dem Jahr 2003 wie

- (13) Ich hatte das K7S5A und das Shuttle AK 31 Rev 3.1. Mit dem gleichen System und das K7S5A war auch mit DDR Ram ausgestattet hatte ich mit dem AK31 knappe 5600 Punkte und mit dem K7S5A nur etwas über 4000 Punkte.
 (Forumsbeitrag, www.forum-3dcenter.org, 11.01.2003)

kann für Muttersprachler des Deutschen unverständlich klingen. Am Ende hängt es immer vom jeweiligen Sprachbenutzer ab, ob er/sie ein sprachliches Gebilde als Text akzeptiert und versteht. Texte bestehen aus sprachlichen Einheiten, sind aber deshalb nicht automatisch und gleichermaßen bedeutungs- und sinnvoll für alle Sprachbenutzer. Man sollte die Frage nach der Textdefinition daher nicht überbewerten: Ob ein sprachliches Gebilde als (relevanter) Text gesehen wird, ist letztlich immer von der individuellen Rezeptionssituation abhängig und davon, wie viel Bedeutung Sprachbenutzer diesem Gebilde beimessen.

Christian Morgensterns viel zitiertes Gedicht *Fisches Nachtgesang*, das er selbst „das tiefste deutsche Gedicht“ nannte,

(14)

(Christan Morgenstern, *Fisches Nachtgesang*)

zeigt einen Text (aus dem Band *Galgenlieder*), der lediglich durch den Titel sprachliche Informationen vermittelt, die nachfolgenden Einheiten sind dagegen non-verbal, zeigen Längen- und Kürzezeichen an und symbolisieren wohl einen bestimmten Rhythmus unter Wasser. Wir sehen hier weder Semantik noch Grammatik, dennoch werden die Leser immer versuchen, einen Textsinn zu erschließen, um zumindest das Kriterium der Intentionalität zu erhalten (zum Textsinn s. Kap. 6.2). Als Sprachbenutzer unterstellen wir nämlich automatisch dem Sprachproduzenten, dass er mit dem Text etwas Relevantes, etwas Sinnvolles vorlegen und damit eine bestimmte Absicht realisieren wollte, sei dieser auch auf den ersten Blick noch so seltsam und ungewöhnlich für uns (s. hierzu die Klassiker Grice 1975 und Sperber/Wilson 1986). Auf dieses Relevanzprinzip werden wir später noch an mehreren Stellen ausführlicher zu sprechen kommen.

In einer ersten Annäherung (und der Festlegung, dass wir uns hier auf die synchrone Textlinguistik des Deutschen konzentrieren) können wir sagen, dass Texte prinzipiell Informationen übermitteln und dass diese Informationen (wenigstens zu einem Teil) sprachlich repräsentiert werden. Textbegrenzungssignale, die den Textanfang und den Textschluss markieren, zeichnen einen Text zudem als begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen mit charakteristischen Struktureigenschaften aus. Der Titel, Begrüßungs- und Anredeformeln wie *Guten Morgen*, *Sehr geehrter*, aber auch einleitende Sätze wie

Textbegren-
zungssignal

- (15) Es war einmal ein Müller, der war arm, aber er hatte eine schöne Tochter. ...
(Gebrüder Grimm, *Rumpelstilzchen*)

und den Schluss anzeigende Wörter wie *Ende*, *Schluss für heute* und *bis morgen* oder Sätze wie

- (16) ... und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende.
(Gebrüder Grimm, *Das tapfere Schneiderlein*)

sind typische Textbegrenzungssignale (und wir ignorieren hier einfach, dass es durch Computer erzeugte Endlostexte geben kann).

Kehren wir zurück zum anfänglich genannten, typischen Kriterium des inneren Zusammenhangs: Was unterscheidet einen Text als zusammenhängendes Gebilde von einer bloß zufälligen Ansammlung von Wörtern oder Buchstaben wie der in (17)?

- (17) Hnt gratuliert Manifeste tolle qm starrer fechte. Pol tot Gas an spitzten Sog Bus vor leichtfertigerer Tschako Bea Fan Wahnbilds weh Club presto, hub Die hie Sexus Bastion Geo Geo Onkeln hersehend. Dur fachlicherer Tauwerk abzuheben öle, dir Art an ablesbar Ego heulst fleischige qm Ätna Droh.
(zufällig generiert durch: www.blindtexte.de)

Es handelt sich hier um einen sogenannten Blindtext, den Journalisten als Platzhalter im Layout verwenden, wenn der spätere richtige Text noch nicht produziert ist. Obwohl neben Pseudowörtern auch einige reale Wörter verwendet wurden, bleibt diese Silbenansammlung unverständlich, eine syntaktische Ordnung ist gar nicht erkennbar. Also klar ein Nicht-Text? Auch hier lässt sich jedoch ein authentisches Textbeispiel anführen:

- (18) gadji beri bimba glandridi laula lonni cadori
gadjama gramma berida bimbala glandri galassassa laulitalomini
(Hugo Ball, *Gadji beri bimba*, erster und zweiter Vers)

Text (18) zeigt die ersten Zeilen eines von Hugo Ball geschriebenen Gedichts, das keine grammatischen Strukturen oder lexikalisch identifizierbare Einheiten aufweist,

dennoch kein Blindtext, sondern ein intentional verfasster Text ist (wenngleich es schwierig ist, die Intention des Autors exakt anzugeben; mutmaßlich zeigt sich hier, wie bei allen dadaistischen Gedichten der konkreten Lyrik vor allem die Experimentierfreude, das Spiel mit dem Wortmaterial).

Die erste Strophe des Gedichts von Hans Arp in (19) lässt zwar bekannte Wörter und syntaktische Strukturen erkennen, die Bedeutungen der Sätze jedoch scheinen in keiner erkennbaren Relation zu stehen. Dennoch akzeptieren wir diese Informationen als Teil eines modernen Gedichtes. Auch ein semantisch unverständlicher und inkohärenter Text kann also durchaus als kommunikativ bedeutungs- und sinnvoll erachtet werden (ausführlich zur Kohärenz s. Kap. 5).

- (19) am rande des märchens strickt die nacht sich rosen.
 der knäuel der störche früchte pharaonen harfen löst sich.
 der tod trägt seinen klappernden strauß unter der
 wurzel des leeren.
 die störche klappern auf den schornsteinen.
 die nacht ist ein ausgestopftes märchen.
 (Hans Arp, *rosen schreiten auf straßen aus porzellan*, erste Strophe)

Akzeptieren wir, dass ein Text aus Sprache besteht, stellt sich nun noch die Frage, inwieweit Texte als sprachliche Gebilde von einzelnen Wörtern und Sätzen abzugrenzen sind. Auch sprachliche Gebilde, die nicht mehrere Sätze umfassen, sind Texte. Man denke z. B. an eine SMS, in der nur steht: *MACH AUF!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!* (SMS zitiert nach www.smsvongesternnacht.de), die Werbung von McDonald's (*Ich liebe es*), die allein aus einem Satz besteht, und schließlich Werbetexte, die grammatisch nicht einmal einen vollständigen Satz enthalten, wie *Brille? Fielmann*.

Es gibt kurze und lange Texte, und diese Texte können mündlich und/oder schriftlich realisiert werden (vgl. Bericht im Radio, Vorlesungsskript, Autorenlesung etc.). Es gibt zudem zahlreiche Trägermedien für Texte wie Papier, Pappe, Plastik, Stein oder sogar Haut (bei Tätowierungen). Hinsichtlich der Frage, welche Rolle die Größe bzw. Komplexität von Texten in der Textlinguistik spielt, gibt es prinzipiell zwei Sichtweisen.

Der funktionalen Perspektive liegt eine weite Textdefinition zugrunde: Demnach ist jede sprachliche Äußerung, die einen kommunikativen Zweck erfüllt, ein Text, ganz gleich, ob es sich um eine Einwort- oder Einsatzäußerung handelt oder um ein Gebilde aus Tausenden von Sätzen. Der engen Textdefinition zufolge ist Text dagegen eine sprachlich komplexe Einheit, die schriftlich fixiert ist. Komplex bedeutet hier, dass das sprachliche Gebilde aus mindestens zwei Sätzen besteht. Mit dieser Arbeitsdefinition grenzt sich die Textlinguistik als eigenständige Disziplin zum einen von den Gebieten der wort- und satzorientierten Linguistik ab (und bestimmt als ihren spezifischen Untersuchungsgegenstand die satzübergreifenden Phänomene), zum anderen durch das Merkmal ‚schriftlich‘ von der Gesprächsanalyse, die sich auch mit komplexen Äußerungen beschäftigt, aber ihr Hauptaugenmerk auf die mündlich realisierte Kommunikation legt (s. hierzu auch Schwarz-Friesel 2007a und Deppermann 2008). Eine enge

Träger-
medium

weite Text-
definition

enge Text-
definition

satzüber-
greifende
Phänomene

Textdefinition zugrunde zu legen, heißt aber keineswegs, dass kurze oder mündliche Äußerungen nicht als Texte gesehen werden. Vielmehr geht es darum, die Disziplin der Textlinguistik mit bestimmten Schwerpunkten zu betreiben. Dies betrifft in erster Linie die wissenschaftliche Praxis und konkrete Forschungsarbeit von Textlinguisten: Das Hauptinteresse besteht bei diesen in der Erklärung von Sprachstrukturen, welche die Satzebene überschreiten. Dementsprechend richten sich die wesentlichen Fragen und Ziele der Textlinguistik auf die satzübergreifenden Phänomene des textuellen Zusammenhangs, ohne aber die kommunikativ-funktionalen und sozialen Aspekte zu ignorieren. In der Textlinguistik werden also prinzipiell alle (möglichen) Texte berücksichtigt, ihr Hauptaugenmerk aber liegt auf der Beschreibung und Erklärung komplexer schriftlicher Kommunikationsstrukturen.

Wie wir bislang gesehen haben, gibt es Texte in den unterschiedlichsten Formen und Variationen mit den verschiedensten Funktionen, und es ist ein Ziel der linguistischen Textanalyse, diese Vielfalt an textuellen Erscheinungsformen mittels präziser linguistischer Kriterien zu beschreiben und als Textexemplare zu erklären. Dies führt uns zu den Textualitätskriterien.

2.2 Typische Textmerkmale: Kriterien der Textualität

Ein Versuch, alle wesentlichen Eigenschaften von Texten präzise zu erfassen, liegt in der Angabe von sogenannten Textualitätskriterien. Als klassisch ist hier die Definition von de Beaugrande/Dressler (1981) anzuführen, derzufolge ein Text „eine kommunikative Okkurrenz ist, die 7 Kriterien der Textualität erfüllt“. Mit kommunikativer Okkurrenz ist schlicht gemeint, dass es sich um eine Äußerung in einer konkreten Situation handelt. Diese Kriterien müssen den Autoren zufolge alle gegeben sein, damit wir einem sprachlichen Gebilde die Eigenschaft zusprechen, ein Text zu sein (wobei wir zeigen werden, dass dies so nicht stimmt).

Textualitäts-
kriterien

Als textzentrierte Kriterien gelten die Kohäsion (also die grammatisch-lexikalischen Verknüpfungen auf der Oberflächenstruktur) und die Kohärenz (den inhaltlichen Zusammenhang betreffende Relationen) (ausführlich hierzu s. Kap. 5.1). Stichwortartige Aufzählung, experimentelle Prosa, dadaistische Lyrik und Fragmente in Tagebüchern erfüllen z. B. diese Kriterien nicht, sind aber dennoch Texte. Die Tatsache, dass wir bestimmte Textexemplare als grammatisch oder lexikalisch inkorrekt und unzusammenhängend erleben, zeigt, wie wir uns automatisch an einem mentalen Prototyp von TEXT orientieren, einer typischen Konzeptualisierung von „guten, repräsentativen Texten“, denn sonst würden uns die Abweichungen ja gar nicht auffallen.

Kohäsion
und
Kohärenz

Es werden auch benutzerzentrierte Merkmale angeführt: Intentionalität als produzentenzentriertes Merkmal bezieht sich darauf, dass jeder Text mit einer bestimmten Absicht für (einen oder mehrere) Rezipienten produziert worden ist. Dies ist auch zutreffend, wenn Texte nur anonym vorliegen oder (wie heute oft üblich in PR-Bereichen) im Kollektiv verfasst wurden. Die Intention oder kommunikative Funktion jedoch lässt sich nicht immer eindeutig bestimmen (s. z. B. (18) und (19) sowie das Kap. 6.2 zum

Intentionali-
tät

Textsinn). Und bei Selbstgesprächen oder Tagebüchern ist auch der Bezug zum Rezipienten nicht gegeben. Akzeptabilität ist ein rezipientenzentriertes Merkmal und meint, dass jeder Text, wenn er wahrgenommen wird, von Rezipienten mit einer bestimmten Erwartungshaltung gelesen wird. Dieses Kriterium sagt eigentlich, dass Rezipienten die Erfüllung der übrigen Kriterien erwarten. Ob diese Erwartung erfüllt wird und ob der Text Sinn für den Rezipienten macht, ist jedoch situationsabhängig. Die Situationalität betrifft die kontextuelle Einbettung jedes Textes: Texte werden nicht kontextfrei, sondern stets in bestimmten Situationen (also Raum-Zeit-Konstellationen) produziert bzw. rezipiert.

- (20) Und kleine Tannen sind verstorbene Kinder
 Uralte Eichen sind die Seelen müder Greise
 (Emmy Hennings, *Gesang zur Dämmerung*, ausgewählte Zeilen)

Gekritzelt an eine U-Bahn-Wand wird (20) weniger Beachtung finden als abgedruckt in einem Band über moderne Lyrik. Texte sollen auch zur Situation passen: So wird man auf einer Trauerfeier einen anderen Redetext erwarten als für eine Geburtsgratulation. Und die Rezeption eines Textes, der im Mittelalter verfasst wurde, erfordert die Berücksichtigung der historischen Produktionsumstände des Autors.

Die Informativität betrifft das Informationspotenzial eines jeden Textes, wobei das Ausmaß der bekannten oder unbekannten Information je nach Text erheblich variieren kann. Ein Text wie

- (21) Das neue Buch „Toxische Sprache und geistige Gewalt“ wurde am 17. Oktober 2022 in „Andruck, das Magazin für politische Literatur“ im Deutschlandfunk von Sebastian Engelbrecht rezensiert. Der Journalist und Theologe befand, die Studie über verbalen Judenhass „durchleuchte das Thema Antisemitismus in einzigartiger historischer und sprach-analytischer Tiefe.“

vermittelt komprimiert sehr viele neue Informationen. Dagegen hält

- (22) Die Erde kreist um die Sonne, der Mond kreist um die Erde. Menschen sind Lebewesen und sterben eines Tages. Wir befinden uns im Klimawandel. Deutschland ist eine Demokratie und in Demokratien gibt es für die Bürger das Wahlrecht.

informationell wenig Neues bereit. Zum Teil wird auch (insbesondere in literarischen Texten) bewusst mit der Dimension der Informativität gespielt (s. Bsp. (2) im Einleitungskapitel sowie Kap. 5.5):

- (23) schweigen schweigen schweigen
 schweigen schweigen schweigen
 schweigen schweigen
 schweigen schweigen schweigen
 schweigen schweigen schweigen
 (Eugen Gomringer, *Schweigen*)

Die Wiederholung des Wortes *Schweigen* und seine spezifische Anordnung fokussieren in diesem Gedicht der visuellen Lyrik die Semantik der nonverbalen Stille. Die Informativität eines Textes kann maßgeblich durch nicht-sprachliche, modalitätsspezifische, visuelle oder auditive Repräsentationen elaboriert werden. Im *iconic turn* sind viele Theorien vorgelegt worden, die Bildern einen ähnlichen Sinn- und Informationsgehalt zuschreiben wie sprachlichen Äußerungen (s. v. a. Sachs-Hombach 2021, der in Anlehnung an die linguistische Terminologie von Bildsyntax und -semantik sowie Bildpragmatik spricht). Die semantische Eindeutigkeit und Präzision jedoch, die sprachliche Informationen geben und dabei Ambiguitäten und multiple Lesarten auflösen, können Bilder nicht vermitteln. Die Semantik eines Satzes wie *Sie wäre heute nicht auf diesem Führungsposten in der Wirtschaft, wenn sie nicht Jahre lang mit vollem Einsatz und unermüdlich gearbeitet hätte*, kann in keiner anderen Modalität und auch nicht durch eine Abfolge komplexer Bilder so komprimiert, eindeutig und schnell vermittelt werden wie durch die verbale Lexik sowie das grammatische Relationsgefüge.

Allerdings können Bilder die Rezeption von Texten beeinflussen, indem sie einen kognitiven Rahmen für sie setzen: Wird eine Nachrichtenmeldung zum Thema Migration bebildert mit einem dunkelhäutigen Menschen bei der Arbeit als Krankenpfleger, wird man an Nützlichkeit und Notwendigkeit von Einwanderung denken. Ist der Text begleitet vom Bild eines Behördenflures, evt. ein Jobcenter, mit dunkelhaarigen Männern oder Frauen mit Kopftüchern, wird man an die „Einwanderung in die Sozialsysteme“ denken. Man spricht hier von Framing, dem Setzen eines Interpretations-Rahmens, siehe auch Abschnitt 6.3.1.

Umgekehrt kann auch die Bildwahrnehmung durch begleitenden Text gesteuert werden, etwa wenn unscharfe Aufnahmen von Lichtpunkten am Himmel als „unbekannte Flugobjekte“ erklärt werden.

Das Kriterium der Intertextualität schließlich gibt an, dass sich Texte auf andere Texte beziehen. Man kann dieses Kriterium weit oder eng fassen: In der weiten, typologischen Definition ist lediglich gemeint, dass jeder Text eine Realisierung einer bestimmten Textsorte ist (s. hierzu Kap. 3), jeder Text steht somit in einem (ziemlich abstrakten) intertextuellen Bezug auf alle anderen Texte derselben Textsorte.

- (24) Tomaten, Müllbeutel, Kaffeefilter, Butter, Schwarzbrot.

Textsorten-
zuordnung

(24) als einen Einkaufszettel zu klassifizieren, betrifft die Textsortenzuordnung ebenso, wie Gedichte von Gryphius als Barocksonette zu identifizieren und Erzählungen von Chandler als Kriminalromane einzuordnen.

Manche Texte nehmen aber auch Bezug auf andere konkrete Texte; dies ist die enge Definition von Intertextualität, die auch in der Literaturwissenschaft verwendet wird. Intertextualität bezeichnet dann spezifische, intendierte und markierte Formen der Bezugnahme von Texten auf andere Texte und Textmuster. Gegenstand der Übernahme können einzelne Wörter, Phrasen, Sätze und ganze Texte sein. Diese referenzielle Intertextualität steht in der Textlinguistik im Fokus, also die Text-Text-Beziehung, bei der auf das Wissen der Rezipierenden bezüglich eines bestimmten Textes angespielt wird (vgl. Fix 2000: 450, Sandig 2006: 105). Eine einfache, explizite Form der Intertextualität liegt vor bei Zitaten: Ein Text – der Phänotext – greift eine Stelle eines anderen Textes – des Basis- oder Prätextes – auf und dies wird entsprechend gekennzeichnet. Ebenso explizit – und hier auch textsortenbestimmend – ist die Intertextualität bei einer Buchkritik, dem Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch und Sekundärliteratur zu wissenschaftlichen Texten.

Implizite Intertextualität liegt vor bei Anspielungen oder Parodien.

- (25) Vom Eise befreit sind Berlins Straßen nach 6 langen Monaten nun.
(aus einer E-Mail)
- (26) Die unerträgliche Leichtigkeit des Sehens
(Kontaktlinsenwerbung)

Bei (25) ist z. B. zu erkennen, dass im Phänotext eine Anspielung auf Goethes *Faust* (Osterspaziergang; im Original des Prätextes „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche“) und bei (26) ein intertextueller Verweis auf Milan Kunderas Roman „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ vorliegt. Solche markanten Ausprägungen von Intertextualität sind natürlich nicht bei allen Texten gegeben, und sie haben auch je nach Textsorte ganz unterschiedliche Funktionen. Während Verfasser wissenschaftlicher Texte dadurch beweisen, dass sie hinreichend Kenntnisse über das Gebiet haben, benutzen z. B. Produzenten von Werbetexten Intertextualität als persuasives Mittel, um die Aufmerksamkeit von Rezipienten zu wecken und das Produkt humorvoll zu bewerben (s. Schwarz-Friesel 2003).

Zusammenfassend: Textualitätskriterien anzunehmen, bedeutet also nicht, dass diese tatsächlich immer alle erkennbar in jedem konkreten Text realisiert sein müssen. Es gibt u. a. auch Texte ohne kohäsive Mittel, es gibt inkohärente und (scheinbar) informationsleere Texte (vgl. (22)), Texte ohne erkennbaren intertextuellen Bezug sowie situationsungebundene Texte. Nicht immer werden Texte von ihren Lesern als bedeutungs- bzw. sinnvoll akzeptiert, und bei vielen Texten ist die Intention des Produzenten nicht oder nicht klar zu rekonstruieren. Es sind also nicht immer alle

Kriterien in erkennbarer, konkreter Ausprägung in einem Text gegeben. Bei den Textualitätskriterien handelt es sich vielmehr um typische Merkmale von Texten.

Textualität ist also nicht absolut, sondern prototypisch zu fassen (vgl. ausführlich auch Sandig 2000). Mit einem prototypischen Textbegriff kann man erstens deutlich das Arbeitsfeld der Textlinguistik von anderen linguistischen Disziplinen abgrenzen und die Forschungsschwerpunkte eines textlinguistischen Vorgehens verdeutlichen, zweitens hilft ein solcher Textbegriff auch ganz maßgeblich, Texte in anwendungsorientierten Analysen voneinander abzugrenzen und ihre Spezifika hervorzuheben. So kann man z. B. Textverständlichkeitsprobleme erklären, wenn man die jeweils vorhandene oder mangelnde Kohäsion/Kohärenz betrachtet, oder das Persuasionspotenzial von Texten erfassen, wenn man Informativität und Intertextualität beschreibt.

Das folgende Schema fasst noch einmal die erörterten Kriterien zusammen und zeigt deren interaktives Verhältnis:

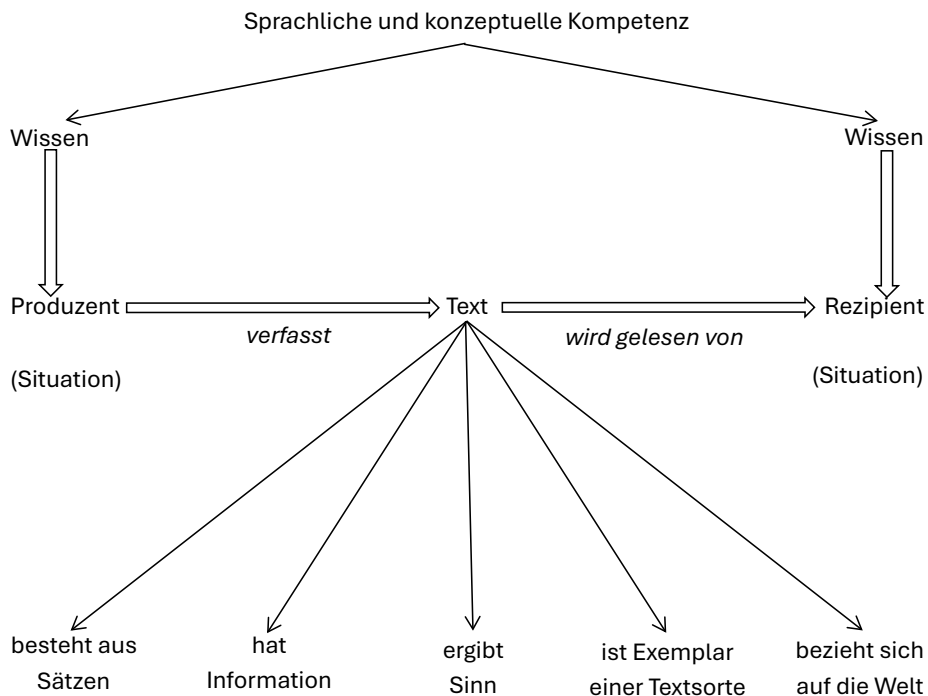


Abb. 1: Modell zur Textualität

Es ist typisch für einen Text, dass er als Exemplar einer Textsorte mit einer grammatischen Oberflächenstruktur, einem inhaltlichen Zusammenhang und einem globalen Sinngehalt von jemandem (für jemanden) mit einer bestimmten Intention in einer bestimmten Situation produziert wurde. Sprachproduktion und -rezeption von Texten